

Trio „Jontef“ aus Tübingen begeisterte das Publikum

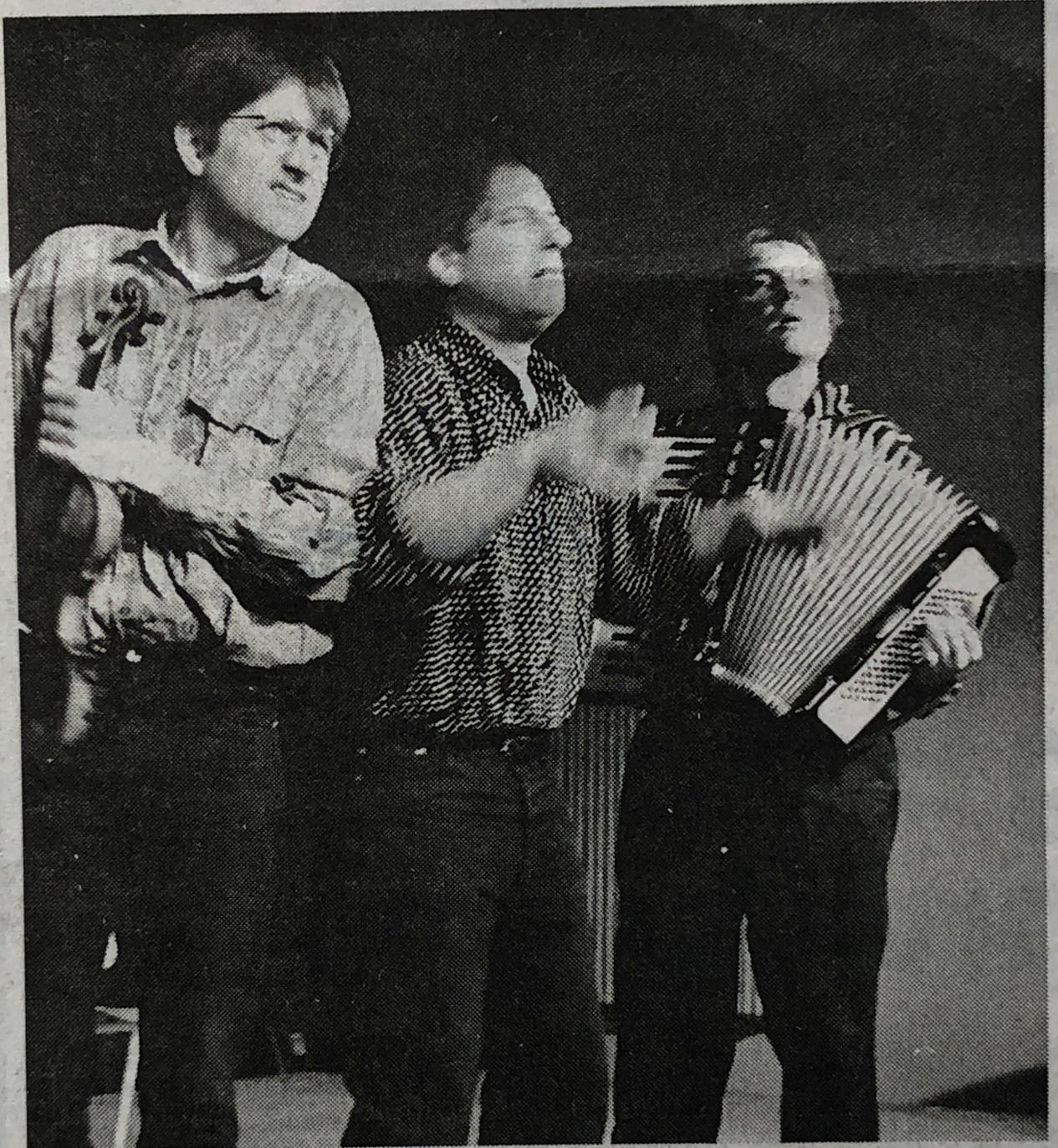
„Wenn ich einmal reich wär“ und andere Lieder

-wf- Ibbenbüren. Wer konnte ahnen, daß ein fast traditionelles jiddisches Trio - Fiedel, Trommel, Klarinette -, das auch noch mit dem abgefeierten Wort „Klezmer-Musik“ werben läßt, so fesselnd unterhalten kann. Vergleichsweise schwach besucht war deshalb am Freitag abend in der Alten Sparkasse das Konzert des Tübinger Trios „Jontef“ mit dem Titel „Amerike ist grojs“.

Mit jiddischen Liedern und Instrumentalmusik beleuchteten Wolfram Stöle mit Geige und Gitarre, Joachim Günther auf Klarinette und Akkordeon und der gebürtige Israeli Michael Chaim Langer, Percussionist, Sänger, Schauspieler und Conférencier, den Weg vieler Juden aus ihrem ost-europäischen Stetl nach Amerika und ihre Erfahrungen im Land ihrer Träume.

Von den sich bis zur Ekstase steigernden meditativen „Niguns“ bis zum Boogie belegten die drei Musiker mit ihren Instrumenten die Entwicklungsschritte und ließen manches „typisch amerikanische“ Stück in neuem Licht erscheinen. Das war weit mehr als Fölklore.

Doch fesselnder noch waren die Lieder und Geschichten, in denen Michael Chaim Langer mit Charme und Ausdruckskraft ein vielschichtiges Bild des Jüdischen zeichnete. Er singt von Schmilik und Gawrilik, die ihre Rollen als Reiter und Pferd aus dem Kinderspiel in ihr Leben hinüberziehen, als Boß der eine, als Arbeiter der andere. Von Awreml, dem besten Taschendieb, der lieber ein guter Kerl geworden wäre. Oder von der Überfahrt im Schiff, wo es als einziges ko-



Das Tübinger Trio „Jontef“ mit Wolfram Stöle, Michael Chaim Langer und Joachim Günther. Foto: Froese

scheres Nahrungsmittel Kartoffeln gibt, Bulbes, bis zum Erbrechen. Da braucht man nicht einmal die beigegebenen Übersetzungen der jiddischen Lieder.

Und wenn er eindringlich erzählt, wie der Engel, der Weise und Narrén gleichmäßig über die Erde verteilen sollte, versehentlich den Sack mit den Narren nur über der ostpolnischen Stadt Chelm ablädt, da glaubt man, dabei gewesen zu sein. Natürlich in dem anderen Sack. Es ist nicht die Stimme, die mal tonlos, mal mit hartem Tenor vom einsamen Baum am Weg oder von der „grinen Kusine“ singt, die Wirkung erzielt die anscheinend ganz dahinter-

stehende Person, der doch noch Platz bleibt für ein Augenzwinkern.

So kann er sich auch erlauben, den Musicalschlager „Wenn ich einmal reich wär“ zu singen, in Jiddisch, oder, ein ganz besonderes Wagnis, „I got plenty o'nuttin“ aus der Oper „Porgy and Bess“. Was sonst der schwarze Bettler Porgy singt, bekommt in Langers Interpretation den Ausdruck jüdischen Überlebenswillens. Warum nicht? Der Komponist George Gershwin, der auch instrumental mit „Foggy Day“ vertreten war, ist der Sohn eines der Einwanderer, deren Schicksal Thema dieses mit Beifall bedachten Abends war.